



Wieder einmal eine öffentliche Gewissensforschung.

Von P. Albert M. Weiß O. Pr., Universitäts-Professor in Freiburg
(Schweiz).

Wir haben uns schon einmal, angeregt durch einige französische Rundgebungen, die Frage vorgelegt, ob wir alle die Anforderungen, die unsere Zeit an uns stellt, recht erfassen und ob wir uns genügend bemühen, ihnen gerecht zu werden (1891, 513 ff.). Damals haben wir, den gegebenen Anregungen gemäß, nur unseren Stand ins Auge gefaßt und nur uns Priester über diese Gewissensfrage erforscht. Nun werden aber wir Katholiken alle öffentlich aufgefordert, uns den Spiegel vorzuhalten, damit wir unser eigenes Angesicht kennen lernen. Natürlich trifft die Mahnung auch in dieser Form zunächst den Clerus, von dessen Vorgehen zum größten Theil das Verhalten des katholischen Volkes abhängt. Deshalb nehmen wir keinen Anstand, auf die Frage an diesem Ort einzugehen.

Diesmal ist es ein in Berlin lebender elsässischer Schriftsteller, Fritz Lienhard, der uns mit der ernstesten Frage gegenüber tritt: „Thut der Katholicismus seine Pflicht?“¹⁾

Der Verfasser ist persönlich ein positiver Protestant und ein ehrenhafter, entschieden christlicher Charakter. Er ist das so sehr, daß er das unbestimmte Wort „Weltanschauung“, das wir immer gebrauchen, nicht leiden mag, und wünschte, wir sollten lieber klar und unzweideutig Religion sagen.²⁾

Das erleichtert uns, menschlich gesprochen, — denn Menschen sind wir eben auch — bedeutend die Aufgabe, auf seine Anklage einzugehen. Gegen diese auch vielfach Zeugnis ab von der herkömmlichen Unbekanntschaft unserer protestantischen Mitbürger mit dem katho-

¹⁾ Rundschau. Beilage zur Deutschen Zeitung. Berlin, 1897. n. 58. 59.
— ²⁾ Lienhard, Wasgaufahrten, 128.

lischen Wesen und Leben, so mahnt es uns doch schon von vorneherein zur größten Ruhe und Milde in der Behandlung dieser Angelegenheit, wenn wir wissen, daß sie von einem gutdenkenden und redlich strebenden Mann zur Sprache gebracht worden ist.

Der Verfasser betrachtet es mit Recht für ein großes Unglück, daß auf allen Gebieten, wo der größte Einfluß auf das Volk geübt werden kann, in der Literatur, im Unterrichtsweisen, im politischen Leben, fast nur noch die zersetzende Macht des Liberalismus und des Skepticismus den Ton angibt. Alle idealistische und religiöse Gesinnung ist verbannt oder doch lahmgelegt. Die Wenigen, die den Muth haben, sich dieser Strömung entgegenzusetzen, stehen so vereinsamt, daß sie nicht bloß nichts ausrichten können, sondern daß man es ihnen wahrhaftig nicht verdenken darf, wenn sie mitunter von einer gewissen Verstimmung gegen die erfüllt werden, die ihnen zu Hilfe eilen könnten, sie aber im Kampf allein lassen.

In einem Augenblicke solchen Unmuthes erließ er die Herausforderung an uns Katholiken, von der wir hier sprechen. Aus dieser Stimmung müssen wir sie also auch erklären. Mögen manche Worte etwas hart scheinen, so will er doch nicht einen „Vorwurf“ an uns richten, sondern „vielmehr eine eindringliche Bitte“.

Er redet „als evangelischer deutscher Mensch zu seinen katholischen deutschen Mitmenschen“. Er verlangt nicht, daß wir von unserem Dogma abgehen. Eine derartige „Versöhnung“ von Katholiken und Protestanten, bei der jeder Theil auf seine religiöse Ueberzeugung verzichtet, hält er für eine „zweifache Charakterlosigkeit“. Er meint, jedermann werde zugeben, daß eine „andere Confession, Partei oder Nation Vertrauen und Treue nur dem entgegenbringen kann, der seiner Nation oder Ueberzeugung charaktervoll treu ist“. Er will also nicht religiösen Indifferentismus fördern, sondern ein Zusammenwirken aller Menschen und vor allem aller Christen, denen es ernst zu thun ist um die Aufgabe, einen wahren Idealismus an die Stelle des herrschenden Zeitgeistes, des Materialismus und des Liberalismus, zu setzen.

Dazu nun hält er vor allem uns Katholiken berufen. Und weil er der Meinung ist, daß wir in diesem Stück unsere Pflicht nicht thun, darum glaubt er, uns eine ernste Strafpredigt halten zu müssen.

Das ist, wie man sieht, ein Angriff ganz anderer Art, als wir gewöhnlich aushalten müssen. Sonst schließt man uns grundsätzlich von der Mitarbeit an der modernen Culturaufgabe aus. Diesmal werden wir darob getadelt, daß wir uns aus eigener Schuld absichtlich davon ausschließen.

Der Verfasser ist auch in dieser Anklage gemäßigt. Er sucht einen Hauptgrund für unsere Isolierung im modernen Kulturkampf. Dadurch seien wir mit Roheit und Gewalt aus der modernen Kulturwelt hinausgetrieben und gezwungen worden, uns eine ganz eigene Welt für uns allein zu schaffen. Insoferne verdienten wir Entschuldigung.

Aber das sei nicht mehr zu entschuldigen, daß wir uns nun vollständig abseits von der ganzen modernen Welt eingerichtet hätten. Ein sprechendes Beispiel dafür, behauptet er, sei der Buchhandel. „Nicht nur geistig, sondern auch geschäftlich hat sich der Katholicismus abgesondert. Wir haben eine ganze Anzahl katholischer Verleger, die alles, aber auch alles, was auf literarischem Gebiet erzeugt wird, vom Conversationslexikon bis zum kleinsten Lehrbuch, ihren bedeutenden Geschäften einverleiben, und zwar von Katholiken für Katholiken bearbeitet. Wir haben eine scharf ausgeprägte und abgesonderte katholische Presse, Zeitungen, Zeitschriften, Jugendliteratur, Unterhaltungsliteratur jeder Art. Das Vereinswesen sondert sich ebenso scharf ab wie die politischen Parteien. Kurz, der Katholicismus setzt seinen Stolz darein und sieht seine Pflicht darin, sich bis in jede kleinste Einzelheit hinein von uns anderen abzusondern“. So behauptet wenigstens Vienhard.

Das aber, fährt er fort, habe sehr bedenkliche Folgen.

Vor allem müsse so der Katholicismus selber verknöchern. Es habe geradezu „eine Manie, eine Sucht, eine Krankheit“ bei den Katholiken eingerissen, alles nur unter dem Gesichtspunkte des Katholicismus zu betrachten. Welche Ironie! In eben der Zeit, da der Liberalismus den Ghetto der Juden öffnete, und die ganze Judenthümlichkeit doppelt und dreifach rührig über die moderne Cultur herströmte, hätten sich die Katholiken selber einen neuen Ghetto aufgerichtet. So sei oft gerade der ideal und gemüthvoll am besten angelegte Theil des Volkes ganz von der Berührung mit der Gesamtheit zurückgetreten.

Dieser „geistige Particularismus“ wirke aber auch sehr, sehr schädlich auf die große Gemeinschaft. So habe die „zersehkende und aufgeregte Minderheit“ volle Freiheit, sich der öffentlichen Meinung und des öffentlichen Lebens zu bemächtigen. Infolge davon aber „ermangle das geistige Leben vollständig der Harmonie“.

Ueberdies bringe diese Lage die Katholiken selbst in eine schiefe Stellung zum gesammten öffentlichen Leben. Darum habe er die Frage gestellt, ob der Katholicismus seine Pflicht thue. Unter „Pflicht thun“ verstehe er nämlich „die Pflichten der gesammten katholischen Gruppe gegen die Volksgesamtheit“. Diese Pflicht sei aber „Beweisen, Mahnen, eingreifendes Bessern, Verklären und Durchhonen einer düsteren Zeit“. Abseitsstehen, Schelten, bittere und gehässige Polemik, sich freuen, wenn man dem Gegner wieder einmal einen Hieb oder Stich gegeben habe, das sei keine Pflichterfüllung. Auch das genüge nicht, daß sich einer damit tröste, er habe ja die Wahrheit, unbekümmert darum, „ob um ihn herum Tausende hilflos kämpfen, und ob seine eigenen Glieder erstarren“.

Deshalb sollten die Katholiken mehr in die Öffentlichkeit treten, nicht bloß durch theologische und ausgesprochen katholische Literatur — diese meide man ja zum voraus, — sondern durch Theilnahme an allen öffentlichen Dingen, an denen man ohne Schaden für den Charakter und für die Seele theilnehmen könne. Sonst machen sich die „unwürdigsten Elemente und die zerfahrendsten Weltanschauungen“ breit, und daran sei schuld der, der nicht selbst zuvor eintrete.

Dies im Wesentlichen die Gedanken des Aufsatzes. Viele untergeordnete Einzelheiten, an denen man leicht Kritik üben könnte, lassen wir hier ganz beiseite, um den Eindruck des Ganzen nicht zu verwischen und die Aufmerksamkeit der Leser nicht von den Fragen abzulenken, die sie in hohem Maße verdienen.

Wir maßen uns nicht an, im Namen der Katholiken das große Wort zu führen oder den Lesern unsere Ansichten aufzudrängen. Wir sprechen hier einzig in unserem eigenen Namen, bereit, uns von jedem eines Bessern belehren zu lassen. Mit dieser Einschränkung erklären wir aber, daß uns vieles in den ausgezogenen Ausführungen ungemein wohlthuend berührt hat.

Schon die Frage selbst, so wenigstens, wie sie der Verfasser später genauer erklärt, scheint uns eine geistige Wohlthat zu sein,

für die wir dem Verfasser unseren Dank darbringen müssen. Wir leben in einer so aufgeregten und zerstreuenden Zeit, wir müssen uns mit einer solchen Menge der verschiedensten, engsten und kleinsten Aufgaben beschäftigen, daß wir uns nicht oft genug fragen können, ob wir auch alles im Auge behalten, worauf wir Rücksicht nehmen müssen, ob wir über den Bäumen nicht den Wald übersehen, ob wir vor lauter Einzelpflichten nicht unserer Verpflichtungen an das große Ganze vergessen.

Die Gefahr liegt ja nahe. Wer wird denn die menschliche Halbheit und Schwäche, sagen wir lieber, wer wird denn sich so wenig kennen, daß er nicht wüßte, wie leicht es ist, über dem Interesse an der politischen Weltverbesserei die Freude an seinem trockenen alltäglichen Berufe zu verlieren, über der leichten Journalistik das ernste Studium geringzuschätzen, über den socialen Tagesfragen die Noth der in Unwissenheit, Zweifel und Unglauben schmachtenden Seelen zu übersehen!

Darum müssen wir jeden als Wohltäter betrachten, der uns, sei es nun aus christlicher Liebe oder aus rein menschlichen Beweggründen, inmitten dieser unruhigen Heze einen Augenblick festhält und uns so die wichtige Frage entgegenruft: Woher? Wohin?

Daran darf der Umstand nichts ändern, und er ändert auch nichts, daß der Fragesteller uns etwas unglimpflich angreift und uns Dinge zur Last legt, die wohl eine Last für uns sind, aber nicht durch unsere Schuld. Wir können leider nicht in Abrede stellen, daß ein Buch einfach und einzig schon deshalb nicht gelesen wird, weil sich der Verfasser als Katholik zu erkennen gibt, oder weil es in einem katholischen Verlag erschienen ist. Und zwar geschieht das nicht bloß von Protestanten, sondern auch von vielen Katholiken, die sich für Gott weiß welches Weltwunder halten, wenn sie erklären, sie hielten sich selber ihrer Ehre und des Anspruches auf die öffentliche Achtung für verlustig, wenn sie einen Blick auf ein katholisches Werk fallen ließen. Allein dafür uns verantwortlich machen, gleich als strebten wir selber nach einer solchen Behandlung, das geht denn doch nicht an. Herr Vienhard hat vielfach gute Ansichten von uns Katholiken. Hier aber geht er zu weit, wenn er uns eine derartige Selbstlosigkeit zutraut. Dagegen müssen wir Einsprache erheben, nicht aus Bescheidenheit, sondern um der Wahrheit willen. Wir

mögen gutmüthige Leute sein, und wir wollen es auch sein, aber Heilige, nein, das sind wir nicht, leider.

Die nämliche Antwort müssen wir auf den zweiten Vorwurf geben, die Behauptung, wir hätten uns selber in eine Art von Ghetto eingeschlossen. Unseres Wissens haben sich auch die Juden im Mittelalter nicht aus eigener Liebhaberei ihren Ghetto gebaut, sondern man hat sie sehr gegen ihren Willen dahin verwiesen. Wenn wir Katholiken der öffentlichen Meinung gegenüber den von den Juden verlassenen Ghetto beziehen müssen, so läßt sich dagegen nicht viel machen, denn wer will diese unfassbare Macht händigen oder ins Gegentheil verkehren? Aber daß diese Behandlung nach unserem Geschmacke sei, das muß man denn doch nicht glauben. Dazu sind wir viel zu sehr modern. Die Zeit der Styliten und der Reclusen ist längst vorüber. Wir sind dem Geiste dieser Heroen bis zu dem Grade fremd geworden, daß uns das Gruseln kommt, wenn wir an sie auch nur denken.

Nein, nicht wir haben uns einen Ghetto erbaut. Der moderne Geist ist es, der sich in einen Ghetto eingeschlossen hat, von dem man beinahe sagen möchte, er sei so mit Wall und Graben umgeben, daß keiner mehr darüber kommen könne. Es geht ein Riß durch die Menschheit, tiefer als jeder Abgrund. Wir verstehen einander weniger mehr als die Urvölker nach der Sprachtrennung. Nicht bloß die Sprache ist hüben und drüben eine andere, sondern selbst das Denken, die Logik, die ganze Weltanschauung.

Ja, die ganze Weltanschauung. Mit dieser Wahrheit sagt Niehard, daß sich überall die „neu-alte Weltanschauung des Skepticismus und des Materialismus unter dem Deckmantel einer Errungenschaft der Neuzeit breit mache“. Daher die Enge des Gesichtskreises, die sich auf unser Geschlecht wie ein Alp legt, und die Enge des Herzens, die einem das Leben heute so ungemüthlich macht. Kein Blick nach oben, kein Weitblick, kein Tiefblick, kein Verständnis für Herkommen und Geschichte, keine Würdigung fremder Anschauungen, kein Vorbauen für die Zukunft. Chauvinismus, Haß, Verdächtigung, Spott, Herabsetzung, Mörgeln und Kritifizieren, das ist unser morallisches, das ist unser geistiges Treiben. Welches Elend! Nichts als Maulwurfsarbeit und Maulwurfsleben.

Das haben die sogenannten führenden Geister fertig gebracht, die, die unsere Jugend bilden, die, die unsere Jugendbildner an

den Universitäten bilden, die, vor denen diese selbst sich beugen, die Stimmführer der öffentlichen Meinung in der Presse.

Professoren, Schulmeister, Journalisten, das sind die modernen Propheten. Soviel Pöpstlein als Nummern, jeder unfehlbar in seinem Kopf, jeder beschränkt auf das Gebiet, das er aus seinen Brillen heraus überblickt und mit seiner Fuchtel beherrscht.

Leicht begreiflich, daß da ein Ghetto, um nicht zu sagen, ein Bagno, aufgerichtet werden mußte, das Licht und Luft ausschließt, ein Journalistenghetto, ein Schulmeisterghetto, ein Professorenghetto.

Unter diesen Verhältnissen ist es selbstverständlich, daß es mit uns Katholiken so kam, wie es gekommen ist. Es hat uns nicht mehr in diesem dumpfen, ungesunden Verließ geduldet. Wir mußten hinaus in die freie Natur, um wieder freien Blickes über uns und ringsum uns sehen zu können. Wir mußten Herz und Geist erleichtern, wir mußten lernen, auf eigenen Füßen zu stehen, und deshalb mußten wir uns vor allem ein eigenes Gebiet suchen, wo wir wenigstens unserer Freiheit sicher und imstande waren, nach unserem Gewissen und unserer Pflicht zu leben.

Niemand, der das Elend des modernen Culturlebens kennt, den Mangel an aller philosophischen und logischen Schulung, die Verzweiflung an aller Gewißheit, die Zersahrenheit der Herzen, niemand, sagen wir, kann es uns also verdenken, daß wir uns auf ein sicheres Gebiet gerettet haben, auf dem wir unserer eigenen Ueberzeugung folgen können, ohne jeden Augenblick um die selbstverständlichsten Dinge streiten zu müssen, auf dem wir sicher vor der Gefahr sind, zuletzt noch am Unleugbaren irre zu werden.

Wer aber aus der Geschichte unsere Schwäche kennt, der wird uns nicht bloß die Berechtigung hiefür zugestehen, sondern vielmehr die Pflicht dazu auf's Gewissen binden. Wir Katholiken können nun einmal unsere katholische Ader nicht verleugnen. Es liegt uns im Blut, überall das Wahre zu suchen und das Brauchbare anzuerkennen, wo es sich findet. Das ist schön. Aber wir mußten nicht Menschen sein, wenn sich dieser edle Zug nicht leicht zu einer Gefahr für uns entwickeln sollte, zu der Gefahr, daß wir der Welt zu unselbständig gegenüberstehen, daß wir zu leicht auf das schwören, was sie für die neuesten Errungenschaften ausgibt, und daß wir darüber das vernachlässigen, was unsere Stärke ausmacht. Welch' traurige Erlebnisse haben wir doch infolge davon bis zum Jahre 1870, und

welch' schmerzliche Erfahrungen noch nach diesem Entscheidungsjahre gemacht!

Dabei wollen wir uns nun keineswegs verhehlen, daß eine Gefahr für uns auch auf der anderen Seite liegt. Wenn sich einer, um nur ein paar Beispiele anzuführen, aus der Rebelhaftigkeit der modernen Philosophie zu der Bestimmtheit und Klarheit des Aristoteles und des heiligen Thomas von Aquin hinaufgearbeitet hat, so kann es ja wohl kommen, daß ihm das Gefühl der mühsam erkämpften Sicherheit eine allzu große Geringschätzung gegen die moderne Cultur und Wissenschaft in Bausch und Bogen überhaupt einflöße. Ebenso haben wir alle Fälle genug erlebt, die uns zeigen, wie leicht einer bei Compromissen und Bündnissen in Dinge hineingezogen und für Irrthümer verantwortlich werden kann, die er nie und nimmer auf sein Gewissen nehmen möchte.

Derlei Erlebnisse bringen einem nur zu leicht eine Zurückhaltung bei, die selbst bis zum Mißtrauen gegen fremde Richtungen und Meinungen gehen kann. Sicherlich wäre das aber eine Ungerechtigkeit gegen diese und eine Einseitigkeit, die sich an uns selber rächen müßte. Darum können wir uns nicht ernst und oft genug die Pflicht vor Augen stellen, bei allem Festhalten an unserer Ueberzeugung nie Sinn und Herz für das zu verschließen, was immer irgendwo Gutes und Wahres zutage gefördert wird, und über der Achtung vor der Vergangenheit, der Geschichte und der Tradition nichts an Eifer für jeden berechtigten Fortschritt der Gegenwart einzubüßen.

Und noch eine weitere Gefahr müssen wir uns stets vor die Seele halten. Im beseligenden Bewußtsein und in der befriedigenden Erfahrung von der Festigkeit unserer Stellung einerseits und unter dem Eindrucke der ewigen, oft so gehässigen Angriffe andererseits bildet sich leicht die Meinung aus, wir thäten am besten daran, die Zeit ihrem Schicksale zu überlassen, da wir denn doch von ihr weder Verständnis noch Billigkeit zu erwarten hätten. Das mag hundertmal richtig sein. Als allgemeiner Grundsatz aber wäre es jedenfalls eine Uebertreibung.

Wir sind Schüler des Apostels, der uns zuruft: „Griechen und Barbaren, Weisen und Unweisen bin ich Schuldner“. ¹⁾ Wir

¹⁾ Röm. 1, 14.

wissen, wie Paulus diesem Grundsatz gemäß gehandelt hat. Wollen wir auf seinen Wegen wandeln, so müssen auch wir suchen, allen alles zu werden, den Un'rigen wie den Fremden.

Vielleicht sagen wir uns selber das alles nicht so nachdrücklich, als es unsere Pflicht wäre. Aber auch wenn wir daran nichts fehlen lassen, so ist es immer gut, wenn es uns auch andere sagen, damit wir umso fester von der Ueberzeugung durchdrungen werden, daß es nicht genügt, das bloß zu wissen, sondern daß wir auch darnach leben und handeln, und daß wir uns ernstlich darüber prüfen müssen, ob wir dieser Pflicht nachkommen. Darum können wir Herrn Lienhard nur dankbar dafür sein, daß er uns zu einer Gewissens-erforschung aufgefordert hat, die ganz geeignet dazu ist, uns Klarheit darüber zu verschaffen, welche Stellung wir selber einnehmen und welche Haltung wir gegen andersdenkende Mitmenschen befolgen sollen.

Selber unbeugsam, fest und entschieden im Denken wie im Handeln, aber milde gegen andere, bereit, von jedem zu lernen und jeden durch Mittheilung zu fördern, das ist der Katholik, wie wir ihn uns als Ideal vorstellen, das ist das Ideal, nach dem wir streben möchten.

Mit allen Freund, die eines guten Willens sind, ohne unserer Ueberzeugung und unserem Gewissen etwas zu vergeben, fremde ehrliche Meinung achtend, ohne deshalb alle Ansichten für gleich wert oder gleich unwert zu halten, zu jedem guten Werke neidlos und selbstlos Rath und Hilfe bietend, wo es ohne Schaden für Charakter und Seele geschehen kann, auch am Irrenden immer das Beste voraussetzend, jedenfalls nie die Hoffnung und einen vernünftigen Versuch zu seiner Besserung aufgebend, gerne den letzten Tropfen Herzblut hingebend, wenn dadurch die Zweifelnden und die Verzweifelten vom Verderben gerettet werden könnten, so möchten wir dereinst vom ewigen Richter erfunden werden, wenn er kommt, um über den Wert unseres Lebens zu entscheiden.

Wir denken aber, mit diesen Worten allen Katholiken und insbesondere allen unseren Standesgenossen aus dem Herzen gesprochen zu haben. Und wir haben sie hauptsächlich deshalb ausgesprochen, damit alle wieder einmal mit klarem Bewußtsein vor Gott den Vorsatz erneuern, in allen diesen Dingen ihre Pflicht mit neuem Eifer zu thun.